

Pastor Tilman Jeremias

Vortrag im Landeskirchenamt der Nordkirche, Außenstelle Schwerin,
21.2.2019, im Rahmen des Wahlverfahrens für einen Bischof im
Sprenkel Mecklenburg und Pommern
der Nordkirche

Es gilt das gesprochene Wort!

**„Mit meinem Gott kann ich über Mauern springen.“ (Ps 18,30) –
Zwischenmenschliche Mauern in Kirche und Gesellschaft
überwinden**

Ich freue mich, heute hier sprechen zu können, wenn auch die Konstellation für diesen Vortrag durchaus etwas Pikantes hat. Den Ausschlag für die Wahl meines Themas gab eine Beobachtung, die gegenwärtig buchstäblich in aller Munde ist: Unsere Gesellschaft ist in vieler Hinsicht gespalten, der Ton der Auseinandersetzungen wird rauer, das Misstrauen wächst, zumal durch Fake News und Social Bots. Es scheint, als wüchsen mehr und mehr unsichtbare Mauern zwischen den Menschen. Nach einer Leipziger Studie gehört meine Heimatstadt Rostock zu den Städten in Deutschland mit der stärksten sozialen Segregation in den einzelnen Stadtteilen.

Das Lied „Herr, deine Liebe“ mag eine allzu säuselnde Melodie haben und schon allzu oft gesungen worden sein. Aber es hat den kaum zu überschätzenden Vorteil, dass es die Liebe Gottes in einem Atemzug mit Wind und Weite nennt. Bei all dem Wind und all der Weite der Nordkirche muss diese also geradezu prädestiniert sein, Hort solcher göttlichen Liebe zu sein. Und diese Weite ist ein gutes Gegengift gegen die zwischenmenschlichen Mauern, die die dritte Strophe von „Herr, deine Liebe“ poetisch und treffend besingt:

*Und dennoch sind da Mauern zwischen Menschen
und nur durch Gitter sehen wir uns an.
Unser versklavtes Ich ist ein Gefängnis
und ist gebaut aus Steinen unsrer Angst.*

Nach dieser desillusionierenden Analyse der menschlichen Beziehungen drängt es einen geradezu, den preisenden Refrain wieder anstimmen zu dürfen:

*Herr, deine Liebe ist wie Gras und Ufer,
wie Wind und Weite und wie ein Zuhause‘.*

Wie ist diesen Mauern zwischen Menschen beizukommen? „Mit meinem Gott kann ich über Mauern springen“. Dieser Vers aus Psalm 18 legt nahe, dass unser Glaube geeignet ist, sich von virtuellen und realen Mauern nicht einschüchtern zu lassen. Nun ist es genau 30 Jahre her, dass Kerzen und Gebete eine Mauer zum Einsturz brachten, die Deutschland und Europa, ja, die gesamte Erde gespalten hat. Dafür schließt eine neue Mauer weite Teile der von Israel besetzten palästinensischen Gebiete ein; und ein amerikanischer Präsident kämpft mit allen Mitteln dafür, die Grenze zu Mexiko mit einer Mauer zu sichern. Wie wunderbar ist es, wenn unsere Gemeinden und Kirchen Orte sind, in denen zwischenmenschliche Mauern überwunden werden, Barrieren fallen, sich Inklusion ereignet!

Ich möchte mit einer biblischen Besinnung einsteigen und in einem zweiten Teil ausgewählte Mauern zwischen Menschen in Kirche und Gesellschaft benennen und jeweils fragen, was zu ihrer Überwindung hilfreich sein könnte.

Zunächst also die biblische Besinnung. Es ist ja nun leider nicht so, dass es Mauern zwischen Menschen etwa nur außerhalb der Kirche gäbe, der christliche Glaube also mit einem Automatismus diese Mauern beseitigte. Die Geschichte der Kirche lehrt uns Anderes. Auch sie ist beklagenswert oft eine Mauer-Geschichte, eine Geschichte der Abgrenzungen und Anfeindungen, angefangen bei der nicht selten aggressiven Ablösung der Kirche vom Judentum im ersten Jahrhundert über die christologischen Streitigkeiten der Alten Kirche bis hin zu den konfessionellen Abspaltungen der Reformationszeit und in deren Folge.

Der Errichtung dieser Mauern liegt ein Prinzip zugrunde, das stets mit der Wahrheitsfrage verknüpft ist. Ich behaupte die Wahrheit meines christlichen Glaubensverständnisses und errichte diesen Wahrheitsanspruch als Mauer zu anderen, als falsch gebrandmarkten Überzeugungen. Notwendigerweise entsteht ein „Wir und die anderen“,

ein „Drinnen und draußen“, ein „Entweder – oder“, das in den dunkelsten Kapiteln der Kirchengeschichte in Judenpogromen oder der Inquisition endete.

Daher möchte ich mit Ihnen über einen Bibelvers nachdenken, der wie kein anderer für solchen dogmatischen Mauerbau im Sinne eines exklusiven Absolutheitsanspruchs erhalten musste und muss, Joh. 14,6: *Christus spricht: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich.* Hier scheint es doch klar ausgesprochen zu sein. Jesus Christus die alleinige Wahrheit. Alles andere Dunkelheit und Lüge. Und in der Tat leben die johanneischen Schriften von diesen schroffen Gegensätzen, denen nicht selten eine Nähe zur Gnosis attestiert wurde: Wahrheit – Lüge, Licht – Dunkelheit, Leben – Tod. Tertium non datur, da gibt es keine Graustufen. Entweder du stehst auf der Seite des Lichts, des Lebens und der Wahrheit oder eben nicht. Entweder – oder, drinnen und draußen, wir und die anderen.

Ich möchte kurz vier exegetische Beobachtungen zu diesem Bibelvers benennen, drei zum Vers selbst und eine zum Kontext, die alle solcher Exklusivität entgegenstehen.

Erste Beobachtung: *Ich*. Ich! Wir haben hier eines der berühmten „Ich bin“-Worte des Johannes-Evangeliums vor uns. Jesus sagt: *Ich* bin die Wahrheit. Die Wahrheit ist also nach diesem biblischen Zeugnis ein Mensch aus Fleisch und Blut, Jesus, der Christus, der Sohn Gottes. Und das heißt: Die Wahrheit ist kein Satz, kein Dogma. Konzilien können irren, sagt Martin Luther. Nach bestem Wissen und Gewissen erarbeitete Glaubenssätze können sich als verkehrt erweisen, als schlechte Spiegel der christlichen Wahrheit. Diese Wahrheit ist ein Mensch. Demnach ist es eher geboten zu sagen: Gottes Wahrheit zeigt sich, wenn Jesus zuerst zu den Ausgestoßenen und Kranken geht, wenn er diesen die Vergebung zuspricht und sie heilt, wenn er sein Leben hingibt. Als zu behaupten: Die Zwei-Naturen-Lehre ist wahr, Jesus – wahrer Mensch und wahrer Gott, oder: die Trinitätslehre. Bitte, beides sind Erweise hervorragender theologischer Arbeit und plausible Erläuterungen unseres Glaubens. Wahr aber ist Jesus Christus selbst.

Zweite Beobachtung: *Weg*. Die drei Nomen dieses Verses interpretieren einander. Die christliche Wahrheit ist der Mensch Jesus und sie ist Weg, Bewegung. Das Glaubens-Urbild der Hebräischen Bibel ist das

wandernde Gottesvolk. Befreit aus der Gefangenschaft in Ägypten ist das Volk unterwegs zum versprochenen Land, geleitet von Gott. 40 Jahre Wanderung, hindurch durch Murren und den fatalen Blick zurück nach den Fleischtöpfen Ägyptens, beschenkt durch den Bund und die Weisungen Gottes am Sinai, stets mit der Sehnsucht im Herzen nach Milch und Honig. Das ist die Wahrheit christlicher Existenz. Wir sind Pilgerinnen und Pilger. Wir vergehen ohne das himmlische Manna. Wir müssen durch tiefe Täler. Aber wir dürfen hoffen auf das Verheißene. Wahrheit ist kein in Stein gemeißelter Satz. Wahrheit ist Unterwegssein, Zeitgenossenschaft mit unseren Lieben und denen, die uns brauchen.

Dritte Beobachtung: *Leben*. Die christliche Wahrheit ist der Mensch Jesus, sie ist Weg und sie ist Leben, Leben in Fülle. Dem Blinden gehen die Augen auf, die Ehebrecherin wird nicht verurteilt, der Zöllner gibt das Ergaunerte vierfach zurück. Jesus reißt die Mauern ein zur Samariterin, der Frau und Sektenangehörigen, zu den Aussätzigen, den Unreinen, zu den Huren. Schon dass er sich ihnen zuwendet, mit ihnen isst, bedeutet neues Leben für sie. Die alten Schranken fallen. Heilung geschieht, innerlich und äußerlich. Ein Fest des Lebens, eine Tafel mit denen, die einsam herumlungern an den Zäunen. Christliche Wahrheit ist kein Dogma, sondern ein Festmahl, zu dem alle eingeladen sind.

Und die vierte Beobachtung, aus dem Kontext: Im Vers zwei des Kapitels 14, also kurz vor unserem Vers, sagt Jesus: *In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen*. In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen! Wie können wir denken, dass in diesem Haus nur Lutheraner Platz haben oder nur Weiße oder nur Heterosexuelle? *Viele* Wohnungen hat der Vater bereit. Alle sind eingeladen. Die Wahrheit Jesu ist Weg und Leben. Sie schließt ein und nicht aus. Kein Schaf darf verloren gehen. Eher müssen die 99 Geduld haben, weil der Hirte das verirrte 100. einfängt.

Fazit der biblischen Besinnung: Joh. 14,6 mag der Kampfvers aller Fundamentalisten sein. Er lädt aber nach meiner Überzeugung dazu ein, nicht neue Mauern eines exklusiven Absolutheitsanspruchs hochzuziehen, sondern möchte in die Wahrheit inklusiv alle einschließen: Denn diese Wahrheit ist Jesus Christus selbst, sie ist Weg, sie ist Leben und hat Wohnplatz für die Vielen.

Wenn das stimmt, hat das nun aber unmittelbare Folgen für die Mauern zwischen Menschen, die uns heute in Kirche und Gesellschaft beschäftigen. Vier solcher Mauern möchte ich im zweiten Teil meines Vortrags benennen.

Bevor wir beginnen können, die Mauern um uns herum zu überspringen oder gar niederzureißen, sei als erstes gesagt: Die äußeren Mauern bauen wir nur aufgrund der inneren. Das zitierte Lied „Herr, deine Liebe“ spricht überzeugend von den Mauern unserer Angst. Wir brauchen so viel Abgrenzung, weil wir unserer selbst immer weniger sicher sind. Zwischenmenschlicher Mauerbau beginnt in der Seele. Nun ist es zweifellos so, dass wir Identität nur gewinnen können, indem wir uns von anderen unterscheiden, indem wir uns positiv für Zugehörigkeiten und Überzeugungen entschließen und anderes abwählen. Dieser Prozess ist notwendiger und elementarer Schritt, um erwachsen zu werden. In Bezug auf Glauben und Religion gesprochen kann das nur bedeuten: Das Ziel ist niemals ein beliebiges, indifferentes Bejahen aller religiösen Äußerungen, die Haltung des Allweisen, der über den Dingen schwebt. Das ist jedenfalls nicht Glaube. Glaube ist eben auch Bekenntnis. Jesus Christus ist die Wahrheit. Wenn ich diesen Satz sage, schließe ich viele andere Bekenntnisse damit aus.

Doch solche Positionierung, solche Glaubensidentität ist noch nicht Mauerbau. Sie ist, es sei noch einmal betont, unumgänglich. Schwierig wird es, wenn ich aus Angst meine eigene als wahr erkannte Überzeugung verteidige, indem ich andere abwerte, bekämpfe, diskriminiere und unterdrücke. Ja, auch das schafft Identität. Wir können es bedauerlich intensiv am gegenwärtig wachsenden Populismus weltweit studieren. Wenn ich Menschen, die religiös, ethnisch, kulturell oder sexuell anders sind als ich, verhöhne, verschafft es mir erst einmal das vermeintlich gute Gefühl, auf der richtigen Seite und den anderen überlegen zu sein. Doch schon steht sie, die zwischenmenschliche Mauer. „Mit dem rede ich doch gar nicht!“, ist ein konsequenter Ausspruch, der diese Haltung bebildert. Ich weiß doch, dass ich recht habe und der nicht.

Der Grat ist also schmal zwischen lebensnotwendiger Unterscheidung von anderen um der eigenen Identität willen und der mauermäßigen

inneren Abgrenzung, die nicht ohne gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit auskommt.

Als ein Mensch, der sein halbes Leben in Westdeutschland verbracht hat und die andere Hälfte in den neuen Bundesländern, bin ich zum zweiten vielleicht besonders sensibilisiert für die Mauer zwischen Ost und West. Die äußere Mauer ist weg, erstaunliche 30 Jahre schon. Viele Unterschiede sind geblieben, und das ist gut so. Als ich die Kirche in Mecklenburg kennenlernte, war ich schnell von dem großen Zusammenhalt hier begeistert, den flachen Hierarchien, der Gemeinschaft der Dienste. Das Gegenüber zum SED-Regime hat die eingeschränkten Christen und Christinnen in der DDR zusammengeschweißt. Diese enge Gemeinschaft war ein Grund für die Kraft der Gebete im Herbst 1989. Die ostdeutsche Kirche hat der westdeutschen voraus, Erfahrungen des Angefochtenseins in ihrer jüngeren Geschichte durchgemacht zu haben, unfreiwillig, aber oft mit großer innerer Stärke.

Es ist ein Schatz, aus diesen Erfahrungen zu leben, keine Frage. Nun ist im Jubiläumsjahr der friedlichen Revolution aber auch von genügend bleibenden Missverständnissen zwischen Ost und West zu hören. Ich erlebe regelmäßig, dass die Bundesrepublik und damit das eigene staatliche System im Osten einseitig mit Turbokapitalismus und den Fehlern der Treuhand nach der Wende identifiziert wird, inklusive eines kaum zu übersehenden Misstrauens in demokratische Institutionen überhaupt. Aus Westdeutschland erlebe ich immer wieder eine eklatante Ignoranz gegenüber den Verhältnissen im Osten und insbesondere den erheblichen Leistungen der Menschen hier nach dem Umbruch sämtlicher Lebensverhältnisse 1989/90. Aus kirchlicher Perspektive entdecke ich oft wenig westliche Bereitschaft, die Situation der Kirchen hier wirklich wahrzunehmen, in einem völlig säkularisierten Umfeld, mit einem Schatz von hunderten von gotischen Dorfkirchen, zu denen oft kaum mehr als eine Handvoll Gläubige gehören, mit Gemeinden, die flächenmäßig eigentlich Kirchregionen sind.

Die Nordkirche ist deswegen ein so gutes Projekt, weil sie Ost und West strukturell zusammenführt. Alle Mauern in den Köpfen und Herzen fallen in sich selbst zusammen, wo Menschen aus neuen und alten Bundesländern einander begegnen und miteinander reden. Also: Kommt

und seht! Entdeckt, ihr Nordelbier und Nordelbierinnen, welch wunderschönes Land Mecklenburg-Vorpommern ist, mit welch liebenswerten Menschen, mit welch engagierten Christen und Christinnen!

Nach den inneren und den Ost-West-Mauern möchte ich gern eine dritte Kategorie ansprechen, die mich auch persönlich sehr beschäftigt und durchaus in Verbindung steht mit Typ 2: Unsere Gesellschaft, speziell in Ostdeutschland, ist politisch tief gespalten. Diese Mauern sind für mich geradezu körperlich spürbar gewesen bei den monatlichen Aufmärschen der AfD in Rostock im vergangenen Jahr, als die mehrheitlich jungen deutschlandfahnen-schwingenden Männer auf der einen Seite der bunten Gruppe der Gegendemonstrierenden gegenüber standen, getrennt von polizeilichem Großaufgebot. Morgen gibt es in Rostock-Groß Klein den nächsten Aufmarsch von selbst ernannten „Patrioten“. Sicher ist eine Demonstration nun nicht der Ort für ein differenziertes sachliches Gespräch. Aber genau an Räumen für ein solches fehlt es oft.

Wir haben unseren Beitrag versucht zu leisten mit den interreligiösen Andachten jeweils vor den Demos. Um zu zeigen: Wir lassen uns auch als Religionen nicht von einem AfD-Motto „Islamisierung stoppen“ auseinander dividieren. Wir suchen Orte der Begegnung und des Gesprächs. Dabei sind wir aber in der Sache klar. Rassismus, Antisemitismus, Islamhass, Homophobie lehnen wir ab. Beides ist mir wichtig zur Überwindung dieser Mauern: Klaren Standpunkt zu beziehen, aber eben auch möglichst viele Orte und Zeiten der Begegnung zu schaffen, in denen Menschen angstfrei und offen miteinander reden können.

Die Wochenzeitung „Die Zeit“ hat es im November letztes Jahr vorgemacht mit dem Projekt „Deutschland spricht“: Die 2.000 beliebig gewählten Paare mit jeweils konträren politischen Einstellungen waren einander nach einem Nachmittag Gespräch fast alle sympathisch und fanden Gemeinsamkeiten trotz aller politischen Differenzen. Ja, der „Zeit“-Autor war selbst geradezu schockiert über sich selbst, wie gut er mit dem bekennenden Neonazi Sven Krüger aus Wismar reden konnte. Können wir als Kirche nicht längst, was die „Zeit“ versucht hat: Menschen an einen Tisch bringen, um Mauern abzubauen?

Als Viertes möchte ich gern noch kurz Mauern innerhalb unserer Kirchen anschauen. Ja, bitte, wir als Christen und Christinnen sind lange nicht vorurteilsfrei oder offen für alle. Manchmal kostet es schon Überwindung, mit den eigenartigen Leuten aus dem Nachbardorf gemeinsam Gottesdienst zu feiern. Mit den vermeintlichen Fundamentalisten aus den Freikirchen, aber selbst mit den katholischen Geschwistern gilt es diverse Berührungspunkte abzubauen. In unseren Gemeinden selbst sind oftmals Milieugrenzen, Unterschiede zwischen Alteingesessenen und Zugezogenen oder Fromm-Konservativen und Politisch-Progressiven schwer zu überwinden. Schließlich gilt für den Sprengel Mecklenburg und Pommern, dass hier zwei unterschiedliche Traditionen aufeinander treffen, säkular- geschichtlich und kirchlich, zwei ehemalige Landeskirchen immerhin, die noch vor wenigen Jahren die Hindernisse für eine Fusion für unüberwindbar hielten.

Und wir haben einen solchen Schatz, um innerkirchlichen Mauern zu begegnen. Natürlich gilt auch hier, dass Begegnungen zentral sind, das Gespräch miteinander. Aber dazu können und sollen wir miteinander Gottesdienst feiern, die Bibel lesen, beten, ökumenisch, milieuübergreifend, international. Wo der Geist Gottes weht, wo wir Gemeinsamkeiten im Kern unseres Glaubens spüren, können zwischenmenschliche Mauern nicht einfach stehen bleiben.

Ja, es gibt sie, so viele Mauern, in uns, um uns herum, Mauern zwischen Menschen, in Gesellschaft und Kirche, gebaut aus den Steinen unserer Angst. „Mit meinem Gott kann ich über Mauern springen.“ Das Evangelium, hier in den Psalmen formuliert, das Evangelium will uns über Mauern springen helfen, die Ängste überwinden und hinausführen in Wind und Weite. Die Kirche ist von ihrer Gründung an ein universales Unterfangen, das an nationalen Grenzen nicht haltmacht, aber auch die Mauern zwischen den Geschlechtern, den Religionen, den politischen Ansichten niederreißen will.

Das heißt gerade nicht, auf den Wahrheitsanspruch des christlichen Glaubens etwa um des lieben Friedens willen zu verzichten. Im Gegenteil. Jesus Christus ist die Wahrheit, aber eben als Mensch, nicht als ewig gültiger Satz, als Weg in eine offene, verheißene Zukunft, als der Inbegriff des Lebens. Die christliche Wahrheit heißt gerade, dass im Hause unseres himmlischen Vaters viele Wohnungen sind.

Also lasst uns springen, mit dem Rückenwind des Geistes, springen über die allgegenwärtigen Mauern. Lasst uns aufeinander zugehen, einladende, gastfreundliche Kirche sein, für die Menschen, mit ihnen. Lasst uns unsere Türen weit öffnen, dass sie hereinkommen können, die Suchenden und Fragenden. Und lasst uns selbst rausgehen aus den Kirchenmauern und aktiv werden für unsere Dörfer und Stadtteile. Statt des ausgrenzenden „Entweder – oder“ soll das mystische „Sowohl – als-auch“ gelten. Inklusion statt Exklusion. Wir haben es staunend erlebt vor 30 Jahren, wie eine menschenfeindliche Mauer fiel, durch Gebete und Kerzen. So manche innere und äußere Mauern warten auch heute darauf, überwunden zu werden. Ich danke Ihnen.